



Bilder aus Saloniki.

Seinen Besuch in der Hauptstadt Mace doniens, auf die jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet ist, schildert der dorthin entsandte Mitarbeiter der „Daily News“, John Macdonald. Er erwähnt zunächst, daß Saloniki nach Jerusalem die jüdischste Stadt der Welt ist; man kann die Bevölkerung Salonikis nach der Anzahl der Häuser auf 120 000 Köpfe schätzen, und die Hälfte davon sind Juden. In der Hauptstraße Salonikis, der Rue Bardari, ist jeder zweite Mensch, den man trifft, eine Jude, und der spanische Typus der jüdischen Gesichter zeigt unverkennbar an, daß ihre Vorfahren aus Spanien kamen. Politisch jedoch zählen die Juden in Saloniki nicht, sondern nur die Bulgaren, Griechen und Türken. Man zählt 10 000 Bulgaren, über 20 000 Griechen, über 20 000 Türken und fast 5000 Engländer, Franzosen, Italiener, Deutsche und Angehörige anderer Nationalitäten. Während im Innern des Landes die bulgarisch sprechenden Mace donier numerisch das stärkste Element der Bevölkerung sind, sind sie, abgesehen von den europäischen Kolonien, in der Hauptstadt das schwächste und noch durch religiöse Streitfragen, die mit politischen Streitfragen identisch sind, weiter geschwächt. Die wachsende Bewegung gegen die türkische Herrschaft hat in den letzten sechs Jahren aber allmählich den alten religiösen Fanatismus verwischt. „Am interessantesten für den Abendländer,“ schreibt Macdonald weiter, „ist jedoch das allmähliche Verdrängen des türkischen Elementes in einer der größten Städte des ottomanischen Reiches durch das europäische Element, wozu ich die Bulgaren-Macedonier und die Griechen rechne.“

Ein Blick auf die malerische Stadt wird zeigen, wie der Türke, der niemals Fortschritte macht, herausgebrängt wird. Die schlanken weißen Minarets, die überall im mittleren Teil der Stadt aufragen, sind im neuen Saloniki durch Fabrik schornsteine verdrängt. Parallel mit der Seeseite Salonikis läuft die Rue Bardari, die kosmopolitisch und eine der malerischsten und

Charakteristisch orientalischen Straßen in der europäischen Türkei ist. Die Ladenshüter sind hebräisch, griechisch, französisch, jüdisch, türkisch. Bulgarisch-macedonische Garfküchen, die billig und klein und sogar im Schein des Mittaglichts nur dämmerig sind, wetteifern mit den großen glänzenden Hotels nach europäischer Art, in denen Leute mit rotem Fetz den ganzen Tag Karten, Puff und Würfel spielen. Der Fetz bezeichnet seinen Träger nicht immer als

Türken; denn auch die eingeborene christliche Bevölkerung trägt ihn allgemein. Das typisch Orientalische dieser Straße ist, daß alle Ränne und Handwerke darin zusammengebrängt sind. Ein Fischhüter arbeitet in einem Laden, der nicht viel größer als ein Kaninchenstall ist, und er ist eingeklemmt zwischen einem Goldschmied, dessen Waren Zehntausende wert sind, und einem Laden voller persischer Teppiche und Damaskusstoffe.

Diese Läden mit kostbaren Waren sind ebenso offen nach der Straße wie die Werkstätten der Schuhmacher, Schneider, Tischler, Fußschmiede, Klempner, Bäcker, Silberschmiede, Juweliere und Aufertiger „türkischer Süßigkeiten“. Auch Fenster trennen diese Läden nicht von den Vorübergehenden. Hier ist ein Laden mit alten Waffen, Teppichen aus Brussa, Silberfiligranarbeiten und Holzschmuckereien aus Aegypten und Syrien. Daneben hämmert ein Grobschmied seine glühenden, weißroten Hufeisen auf einem kleinen Amboss bei einem kleinen Kohlenfeuer. Unter dem rauhen Geschrei der Wasserverkäufer, der Verkäufer von Süßigkeiten und der verschiedensten Ausrufer erklingt melodisch der Hammer des Goldschmieds. Und daneben lehnt sich vielleicht ein Dofladen, in dem die Ware vom Boden bis zur Decke aufgetürmt ist und der rot, purpur, hellgrün und gelblich funkelet. Der Nachbar des Dofverkäufers ist ein geblendetes Pferd, das fleißig an der Arbeit ist und Walnüsse mahlt; denn sein Herr bereitet das unter dem Namen „takhun“ bekannte süße Getränk. Walnüsse und Sesam werden in einer Art Mühle gemahlen, die von dem geblendetem, stets im Kreise gehenden Pferde gedreht wird. Das Pferd braucht nicht angetrieben zu werden. „Es arbeitet seit sieben Jahren hier,“ sagt der „takhun“-Macher, taucht seinen Finger über den Rand der Maschine und schiebt ihn dann in den Mund, um das Getränk zu kosten. In einer Ecke des kleinen Ladens verlötet ein junger Mann die großen, vierseitigen Zinngefäße, in denen der „takhun“ an die Detaillisten Salonikis und zum Export verschickt wird. Zwischen diesem Viertel und den beiden neuen Vorstädten wird der Türke in dem alten Saloniki allmählich vernichtet.

Das rastlose, unternehmende, angreifende Europa macht ein Ende



Ein guter Tropfen.



mit ihm. Das alte Saloniki besteht aus engen, steilen, gemauerten Straßen, Gäßchen und Sadgassen mit vergitterten Fenstern. Unmerklich verfällt das alte Saloniki, in dem der begüterte Türke ein Hausbesitzer ist, der niemals hier gelebt hat. Er wohnt im Ilibizpalast und heißt Aboul Hamid II.; denn der Sultan ist Besitzer des Boulevard Hamidieh. Ein Jungtürke sagte einst, das ottomanische Reich befände sich in einem weniger gefährlichen Zustand, wenn der Sultan der Bezahlung seiner Diener ebensoviel Nachdenken, wie dem Geldverdienen geschenkt hätte. Und er fügte hinzu: „Dann gäbe es auch weniger Gefangene im „Weißen Turm!“ Der „Weiße Turm“ von Saloniki war während der ersten Phasen der Bewegung voll von Gefangenen, die auf bloßen Verdacht hin verhaftet worden waren. Verhaftungen wegen „Argwohn“ sind wieder in vollem Gange. Ein Bekannter Macdonalds, der Arzt Dr. Catarshoff, wurde verhaftet, weil er sich durch die ärztliche Behandlung dreier Leute „verdächtig“ gemacht hatte, die von den türkischen Behörden als „Briganten“ und „Rebellen“ bezeichnet wurden. Obwohl völlig unschuldig, wurde der Arzt zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt und in ein ostasiatisches Gefängnis verbannt, indem die Gefangenen furchtbare Leiden und Entbehrungen auszuhalten haben. Ein enger Raum nahm 51 Gefangene auf, denen außer Brot nur Wasser, und auch das nur spärlich, geliefert wurde. Wer Mittel hatte, kaufte sich Essen; aber diese Gefangenen wurden nunmehr von den Verferanten, der „caffejis“, die ihre Beute mit den Gefängnisdirektoren niederer Art teilen, erbarungslos gerupft. Da die anderen die gemeinsten Arbeiten verrichten mußten, so verkauften die Gefangenen oft Kleider und Stiefel, um die übermäßigen Preise der „caffejis“ zu bezahlen. Gefangene bestaunten einander oder kämpften verzweifelt um Geld und Nahrungsmittel; es kam sogar zu Morden. Infolge der ungesunden Verhältnisse waren Krankheit und Tod, besonders durch Tuberkulose, häufig. Jeder Macedonier erklärt, daß der Tod dem Leben in einem türkischen Gefängnis vorzuziehen sei. Die Furcht vor dem türkischen Gefängnis hat viele anständige Leute in die Berge und zu den Komitadjibanden getrieben und treibt sie noch dahin. Und aus Furcht vor dem Gefängnis suchen Flüchtlinge aus der Türkei Unterkommen in Bulgarien.“

Allerseele.

Roman von Ella Haag.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Die nie leise. Es war etwas in dem Wesen des ernststen Mannes, das ihre Seele mächtig anzog, war es der Dichter, der schon lange zu ihren Lieblingen gehörte, war es seine sympathische Erscheinung, sein klangvolles Organ, sein dunkles, so gut und rein blickendes Auge, oder war es nur das grenzenlos bange Gefühl ihrer Verlassenheit, denn gefesselt in einem rätselhaften und doch beglückenden Bann stand die junge Frau zögernd da und überließ ihm die kleine Hand, die er innig an seine Lippen zog.

„Sie sagten mir den Namen Ihres Gatten“, flüsterte er mit vibrierender Stimme, indem er den Ring sanft an ihren zarten Finger schob, „doch wie nennen Sie sich, wie darf meine Seele zu Ihnen sprechen, wenn Ihr holdes Bild mich umschwebt, oh, bitte, sagen Sie mir Ihren Namen!“

„Ich heiße Irene“, entgegnete sie mit gesenkten Augen, „aber es ist unpassend hier so allein, was werden Sie selbst von mir denken, doch mein Mann wußte nichts von dem Verlust des Ringes, ich fürchtete seine Vorwürfe, darum mußte ich denselben selbst holen.“

„Also Irene“, flüsterte er weich, „welch ein süßer Name.“ Doch erregt fuhr er fort: „Ich kann den Gedanken nicht fassen, daß Sie vermählt sind, wählten Sie Ihren Gatten aus Liebe? — Mein Gott, heut zu Tage heiratet man aus tausend Gründen, heiraten aus Liebe werden bald das einzige Vorrecht

des Romans sein, und wer weiß, vielleicht wird man auch da bald, mit veralteten, aus der Mode gekommenen Kram aufräumen und Geschäft als Geschäft behandeln! Der moderne Roman übertrifft ja an Realistik noch das alltägliche Leben. Lieben Sie Ihren Gatten?“

„Verzeihen Sie“, bestete es von ihren Lippen, „aber das ist eine Gewissensfrage.“

„Dieselbe ist auch unrichtig“, verbesserte er hastig, „nicht die Vergangenheit ist es, die mich peinigt, sondern die Gegenwart, lieben Sie Ihren Gatten?“

„Das kann und darf ich nicht beantworten“, wehrte sie abweisend, „leben Sie wohl, bewahren Sie mir eine freundliche Erinnerung, wenn dieselbe auch kaum den Zeitraum überschreiten wird, der zwischen heute und morgen liegt. Ich aber werde des Dichters gedenken, so oft seine edle Seele, die aus jeder Zeile seiner Werke spricht, mein Gemüt erheben wird; jetzt aber mit Gott, ich muß nach Hause!“

„Nach Hause“, rief er schmerzvoll aus, „ach, ist dieses Haus eine Heimat voll Segen und Liebe, an der Seite eines treuen, besorgten, Sie ganz nach Ihrem Werte ver liebenden Gatten oder — ist es nur das Dach über dem Haupt! Ich weiß es, ich spreche jetzt nicht nach Sitte und Herkommen, ich habe mich zwar unendlich viel in Gedanken mit Ihnen beschäftigt, denn Ihre Erscheinung in dem fremden Hause, wo Sie schmerzvoll verloren weilen, machte auf mich einen mir selbst unbegreiflichen Eindruck, aber ich spreche Sie heute zum erstenmal und doch sind Sie mir so vertraut, als wären wir Freunde gewesen immer!“

„Wie“, rief sie überrascht aus, „Sie kannten mich schon? Jener Herr, der aus der Wohnung trat, welche ich früher mit meiner Mutter bewohnt hatte, waren Sie? Ach, ich konnte vor Thränen keine Blicke nicht unterheben.“

„Aber jetzt“, flüsterte er glühend, sein flammendes Auge tief in das ihre tauchend, „jetzt blicken Sie mich an und erkennen Sie, wie herzlich gut ich es mit Ihnen meine. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, Sie einen, wie ich glaube, lichtlosen Dasein überlassen zu müssen, Ihnen nichts zu sein, als eine Erinnerung!“

„Und doch ist die Erinnerung das einzig unantastbare Glück, das wir besitzen! Was könnte ich Ihnen jemals werden“, hauchte sie errötend, „die Welt glaubt an keine idealen Empfindungen, ich bin nicht nur die Gattin meines Gatten, ich bin auch Mutter seiner beiden Söhne.“

Ein schwerer Seufzer rang sich von seinen Lippen. „Doppelte Fesseln also, die erste Station meines Kabarienberges wäre also erklommen! Doppelte Fesseln! Jenes holde Kind, das dort mit welchem Eigenlaub spielt, es ist das — Ihre! Doch wenn auch“, fuhr er leidenschaftlich fort, „nur ein Gefühl fesselt, bindet, und das ist die Liebe; sie die größte Beherrscherin edler Naturen, sie zerbricht Kronen, und baut Brücken von Palast zur Hütte, o antworten Sie, lieben Sie Ihren Gatten?“

„Düalen Sie mich nicht“, sagte sie unter Thränen, „mein Herz ist voll Kummer, ich darf ja nicht sprechen, ehelos wäre jedes Wort in dieser Hinsicht zu einem Fremden!“

„Bin ich Ihnen ein Fremder, nachdem Sie meine Bücher gelesen, meine Gedanken und tiefsten Empfindungen kennen? Ich habe nur in Ihren Augen gelesen und halte Sie für einen Engel an Reinheit, wert des größten Vertrauens, der schrankenlosesten Hingabe eines ehelichen Männerherzens wert, der größten Opfer, der schwersten Kämpfe! O Irene, braucht man denn Jahre, um sich kennen zu lernen? O nein, ein Augenblick genügt, wirkt entscheidend. Oft gehen Menschen jahrelang an einander vorüber, ohne sich zu beachten, da plötzlich ein Wort, der Funke zündet, die Liebe erwacht! — Andere wieder begegnen sich, kein Laut noch Klang von Mund zu Mund und hell lobert die Flamme der Liebe empor! Warum, weshalb? — das sind Rätsel, süß und heilig zugleich! O sagen Sie, fühlen Sie nichts von dem Zauber, der uns umgiebt? Mir ist es, als durchströme mich ein heiliges Feuer, wenn ich Ihr süßes, holdes Antlitz betrachte.“

„Kein Wort weiter“, rief sie mit fliegendem Atem, „unser Gespräch hat eine mich erschreckende Wendung genommen, reichen Sie mir die Hand, Doktor Nolte, und lassen Sie uns scheiden als Freunde.“

Er strich bei ihren Worten sich, wie aus einem Traum erwachend, über die Stirne.

„Es ist wahr“, sagte er bitter, „die Schablone der Alltätigkeit wandelt andere Wege. Mir war es einen Augenblick, als stünden wir Beide hoch über dem kriegenden Gewürr, doch nein, da wimmelt es von Ecken, die man fein säuberlich vermeiden muß, will man den lieben Mitmenschen, die stets so sehr um unsern Ruf besorgt sind, kein Vergernis geben.“

„Nicht so“ entgegnete sie sanft, „Ihre Bitterkeit macht sie ungerecht! Wie kann ein Dichter, den die Welt anbetet, ihr Urteil gering achten. Doch es ist die höchste Zeit, ich muß jetzt gehen!“

„Es sei denn“, sagte er schmerzlich, „aber eine Bitte, an deren Erfüllung meine Seele hängt, lassen Sie mich noch aussprechen. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen manchmal schreiben darf, da ich aber nicht in ihr Haus adressieren kann, so flehe ich um eine Adresse postlagernd.“

„Nein, das geht nicht, niemals!“

Sie war, indem sie diese Worte rief, davon überzeugt, daß sie ihm diese Günst nicht gewähren durfte und dennoch, sollte er für sie untergehen? Sollte sie nur in seinen Dichtungen daran erinnert werden, welch ein Gemüt sich ihr liebvoll zugeneigt und von ihr verworfen wurde?

„Nein“, stöhnte ihr Herz qualvoll, „dieser Verlust müßte sie ewig schmerzen.“

„Ist denn ein Brief ein Unrecht? Klang seine Stimme in warmem überzeugenden Ton, ein Austausch der Gedanken. Ich will ja nichts weiter verlangen, als Ihnen schreiben zu dürfen, und wenn Sie sich vereinsamt fühlen, gnädige Frau, dann antworten Sie mir! Glauben Sie dem heiligen Ehrenwort eines Mannes, in ihrem eigenen Herzen können Ihre Gedanken nicht treuer bewahrt sein, als in dem meinen. Sie erlauben mir zu schreiben unter der Chiffre Ihres ersten Briefes?“ flehte er drängend.

„Man wird mich zu Hause vermissen“, entgegnete sie ausweichend.

„Nun denn, ich will nicht Schuld sein, daß diese armen Augen, die schon so viel Thränen vergossen haben, noch mehr weinen. Ja leugnen Sie es nicht“, fuhr er trübe fort, „ich bin Menschenkenner, ich lese in Ihren Augen Ihr ganzes verheiltes Leben, wenn mir auch die Benennungen verborgen sind, von der traurigen Tatsache bin ich überzeugt, Sie stehen allein, Sie haben die Erde nicht gefunden, um die sich die Rebe schlingt. Sie bedürfen eines Freundes, eines Herzens, dem Sie vertrauen können! O lassen Sie den Zufall als höhere Fügung gelten, die uns auf so seltsame Weise zusammengeführt. Denken Sie, es war der Ring Ihrer verehrten Mutter, ein Zeichen ihres Schutzes, der mich Sie finden ließ.“

„Der Ring meiner Mutter“, rief sie unter Thränen, „ja, Sie haben das rechte Wort gefunden, durch diesen Ring fandte mir ihr Geist vielleicht den heißerlehten Trost. Schreiben Sie mir, wenn Sie nach Wien zurückgekehrt, mich nicht vergessen haben, kenne ich doch den Dichter längst, Sie allerdings müssen mich nehmen auf Treu und Glauben. Gott schütze Sie, ihr Weg führt zu neuem Ruhm, der meine verliert sich in Dunkelheit!“

Sie reichte ihm überwältigt beide Hände, die er mit Küffen bedeckte. Dann riß sie sich gewaltsam los, rief dem Kinde und war bald zwischen den Bäumen verschwunden, während der junge Mann da stand, wie von einem Traum umfangen.

Der Sturm der sich plötzlich erhob, weckte ihn höhnend, indem er ihm eine Hand voll dürre Blätter in das erblaßte Antlitz warf.

Doktor Nolte hob sein Haupt, blickte um sich und in seinem aufleuchtenden Auge war es zu lesen, „der Frühling kommt ja wieder, und mit ihm alle Nachtigallen.“



V.

Frau Steinert, die Gattin des ältern Bruders von Irenez Gatten, stand an dem Tische ihres Wohnzimmer und war beschäftigt, mit Hilfe der jüngeren Tochter, einen Berg voll großer Wäsche einzusprennen und zusammen zu legen.

Sie war eine kleine, starke Frau mit vollem Gesicht, in dem ein Paar nichtsagende Augen fast verschwanden. Sie trug einen Schlafrock von grobem Rattum und ein wollenes Tuch kreuzweis um die Brust gebunden. Auf dem Kopfe türmte sich eine solche Fülle von schwarzen fettigen Zöpfen, daß sie unmöglich alle dem einen Kopfe entwachsen sein konnten.

Klara, die Tochter, war das verkörperte Bild eines langen, dünnen unentwickelten Backfisches, der immer lagte und niemals wußte, wo er mit seinen langen Armen hin sollte.

„Ja Mutter, ich sage Dir, die Kinder haben neue weiße Mäntel und Hüte, die gehen daher wie die Bringen! Ich will auch einen weißen Hut haben.“

„Die Majorstöchter weiß vor lauter Hochmut nicht, was sie angehen soll“, entgegnete Frau Steinert; „aber uns soll sie es nicht zuvor thun, heute noch geh' ich mit Euch zu unserer Modistin und kauf' Euch weiße Hüte und Federn darauf, so lange, als nur zu haben sind; wir lassen uns nicht von der Bettelprinzessin beschämen!“

„Das ist recht, Mutter, und Du kaufst Dir einen Plüschmantel und mir einen Mozartop, ich will auch etwas herunterhängen haben, die soll nichts vor uns voraushaben, die Bettelstuppe die!“

„Könntest Du nicht einen von meinen Zöpfen nehmen, Klara? Wir sind die meinen zuviel, ich kann sie kaum ertragen!“

„Ach Gott!“, sagte das Mädchen geringschätzig, „Deine Zöpfe sind kohlschwarz und ich bin blond!“

„Nützlich, daran habe ich nicht gedacht, blond?“

„hm, eigentlich hast du rote Haare, liebe Klara.“

„Rote Haare, ich? — Man sieht, daß Du die höhere Tochterstühle nicht besucht hast, Mutter, sonst müßtest Du wissen, daß die Farbe meiner Haare das Titanenblond ist; Titan und Kobespierre waren die beiden größten Maler, deren Frauenbilder immer dieses Goldblond hatten wie mein Haar.“

„Bist Du dumm, Klara“, mischte sich jetzt der Bruder in das Gespräch, der das Gymnasium besuchte und ein talentvoller Knabe war, „Titanen waren Götter bei den alten Griechen, Kobespierre aber ein französischer Revolutionär. Rubens und Tizian waren die Maler, die Du meinst. Das Tizianblond war ein goldiges Blond mit röthlichem Schimmer, Dein Haar ist aber ganz einfach haßgeigenrot. Das merke Dir und lasse Dein Stacheln auf unsere Schwägerin sein, es ist ja doch nur der Neid, der aus Dir spricht, denn so viel Wehl Du Dir auch in Dein sommerfestiges Gesicht kreust, solche Wangen wie Irene sie hat, bringst Du niemals fertig!“

„Dummer Bengel, das weiß ich lange, daß Du in Irene verliebt bist. Gestern habe ich sogar ein Ariston von Dir gebichtet mit ihrem Namen gefunden.“

„Ariston“, lachte der Student, „Gott, hat dieses Wesen eine Bildung! Ariston ist eine Art verbesserter Leierkasten, Achrostikon meinst Du wohl?“

„Wenn die zwei Kinder reden, muß ich schweigen, denn ich weiß weder das eine noch das andere, bei meinen Eltern hieß es Semmeln austragen, da gab es keine Zeit zu höherer Bildung.“

„Das darfst Du niemand sagen, Mutter, daß einer unserer Ahen ein Bäcker war. Ich schäme mich ganz, überhaupt, wer sagt denn heutzutage Bäcker? Ihr hattet eine Profabrik — punktum!“

„Freilich“, meinte der Student, „der Backofen war die Dampfmaschine und ein einziger Geselle fungierte als Prokurist, Buchhalter, Werkmeister und diverser Arbeiter, alles in einer Person.“

„Daß Ihr den Streit nicht lassen könnt, die Hauptsache ist ja doch bei Allem das Geld“, sagte Frau Steinert.

„Ja, Mama, hast Du denn Geld gehabt? Ich meinte, Du wärst so arm gewesen, daß Du gezwungen wärst, als Hausmädchen zu dienen?“

„Ich?“ entgegnete Frau Steinert ärgerlich, „was solche Kinder vorlaut sind! Da plaudert man einmal ein bißchen ungerührt und so ein unreifes Ding merkt auf Alles. Ich war Erzieherin, Kuffernante, so jetzt weißt Du's.“

„Gouvernante?“ rief Klara, „wer's glaubt Mutter oder Mama, es ist viel nobler, Mama! Du warst bei einem Schreiner im Dienst, ich habe unlängst Dein Dienstbuch gefunden und so ein unreifes Ding merkt auf Alles. Das mir, einer Schülerin der höheren Tochterstühle, von einer Frau, die nicht einmal schreiben kann!“

Eine mächtige Ohrseife von den fetten Händen, der in ihrem Selbstbewußtsein tief gekränkten Mutter, schnitt dem vorlauten Mädchen die Rede ab, das maulend aus dem Zimmer lief, indem es schrie: „Marie Walter war zwei Jahre bei mir als Hausmädchen, dieselbe war treu und fleißig, nur in der Keilichkeit —“

„Fort mit Dir, Du Rabentind“, schrie Frau Steinert, „und laß Dich heute nicht mehr in meinem Zimmer sehen! Nein, nein, so etwas erlebt man an seinen eigenen Kindern“, und ganz außer sich brach sie in Thränen aus.

„Aber Mutter“, beruhigte sie der Knabe, indem er zärtlich seinen Arm um sie schlang. „Warum weinst Du? das herglose Ding ist Deiner Thränen nicht wert! — Sieh, ich habe Dich lieb, achte und ehre Dich, ob Du nun eine Gräfin oder ein armes Dienstmädchen wärst; Du bist eben meine Mutter, mein heiligstes und bestes auf der Welt! — Warum schämst Du Dich dessen, was Du gewesen bist? Wärs Du nicht ehrenhaft und bist es bis heute! Wenn ich einmal ein hoher Beamter bin, will ich mir erst recht etwas darauf einbilden, daß mein Vater einmal ein Arbeiter, und meine Mutter ein armes Dienstmädchen war!“

„Du bist ein braver Sohn, mein Liebling, aber die Mädchen —“

„Ja, was die zwei wollen, versteh ich nicht, da ist eine hochmütiger als die andere und dabei sind sie so dumm, daß sie von Geographie und Geschichte keinen blauen Dunst haben! Was die in der höhern Tochterstühle gelernt haben, das möchte ich wissen!“

„Das ist's eben, ich verstehe nichts davon und weiß nur, daß es sehr viel Geld gekostet hat, nun Minni ist schon recht, nur Klara hat so eine ungezogene Art.“

„Die Du ihr einfach ausprügeln solltest, liebe Mutter, aber das sind gnädige Fräuleins, die nichts weiter thun als sich putzen, schlecht Klavier klümpern, und Liebesbriefe schreiben.“

„Hans“, sprach die Mutter, „so eine Bemerkung paßt sich nicht, Du bist erst fünfzehn Jahre! Deine Schwester Minni zählt achtzehn, ist ein wunderbares Mädchen, das sich demüthigt verloben wird!“

„Ja, Minni sollte sich schon einigemal verloben und immer wurde nichts daraus. Doch das sind ihre Sachen, wenn ich einmal heirate, eine solche wie Minni und Klara, nehme ich gewiß nicht.“

„Die sind Dir nicht gelibet genug? So eine Offizierstochter mit großen Ansprüchen und mageren Geldbeutel, die wäre Dir Recht!“

„Ja, gewiß, Mutter, wenn ich jemals eine Frau finden sollte wie Irene, so lieb und gut, dann würde ich gewiß Alles daran setzen, sie glücklich zu machen, nicht aber sie durch rohe Behandlung zur Verzweiflung zu bringen.“

„Die?“ sagte Frau Steinert verächtlich, „die wird behandelt, wie sie es verdient! — Was soll denn ein Mann wie Schwager Karl, mit so einer Frau ansprechen? Wir sind der gnädigen Frau nicht fein genug zum Umgang, unsere Bekanntschaften sind zu gewöhnlich, Frauen die hinter dem Ladentisch stehen, passen nicht für sie. Da bleibt sie lieber für sich, die hochmütige Person.“

„Irene ist nicht hochmütig“, entgegnete Hans erregt, „daß sie sich in Kreisen, wo die Frauen nur von waschen und kochen, die Mädchen nur von Hüten und Kleidern sprechen, nicht wohl fühlen kann, muß jeder gerecht denkende Mensch begreifen! Sie interessiert sich wieder für Dinge, wovon diese Frauen keine Ahnung haben. Endlich kommt man ihr in unsern Kreisen auch nicht lebenswürdig ent-

gegen, die Frauen fühlen sich mit ihr geniert und ziehen sich von ihr zurück. Es ist ein Unrecht von Schwager Karl, garnicht auf die Erziehung seiner Frau Rücksicht zu nehmen, anstatt sich zu bemühen, sie in die Kreise zu führen, denen sie angehört, will er sie zwingen, herabzuklettern. Eine Rose wird keine Kartoffel, und eine Kartoffel keine Rose, das sollte er denken.“

„Nun, das zu beurteilen, mußt Du schon Onkel Karl überlassen, der zu seinen vielen dummen Streichen auch diese Ehre nehmen kann. — Doch da kommt Minni, unsere schöne Aelteste.“

In der geöffneten Thüre erschien die volle Gestalt eines blühenden Mädchens von achtzehn Jahren. Es war Minni, der Mutter Augapfel, des Vaters größter Stolz. Auf den ersten Blick machte das in auf fallende Farben gekleidete Mädchen keinen üblen Eindruck, ihr frischer Teint machte die hübsche, wenn auch gewöhnliche Form ihrer Züge vergessen. Doch das eingebildete gezeigte Wesen, an dem keine Fingerpitze ohne Berechnung gebogen wurde, nahm ihr beim näher kennen lernen allen Reiz.

Jede Mode, und mochte sie noch so extravagant sein, Minni mußte sie mitmachen, nichts war für das eitle Geschöpf zu kostbar und die Mutter konnte sich ganz in dem Glanze der Tochter. Das junge Mädchen war der personifizierte Egoismus, und schien diese unschöne Eigenschaft von ihrem Onkel geerbt zu haben. Sie hülbte gleich ihm nur einen Kultus, dem ihrer eigenen Person und wurde in Ausübung desselben von der blinden Affenliebe der Mutter unterstützt.

Minni muß eine noble Partie machen, einen Offizier oder Adligen! Sie überließ in diesem Punkt vollständig ihre geringschätzigende Meinung über Irenez Geburt, in der die unkluge Frau vollständig Irene die Berechtigung absprach, sich über die kleinbürgerlichen Kreise zu erheben, trotzdem sie für ihre Tochter dieses sehnlichstvoll erstrebte.

Es ist leider eine traurige Wahrheit, daß die meisten Menschen den Splitter in anderer Augen genau sehen, ohne im Stände zu sein, den Balken im eigenen Auge nur zu bemerken. Ja, es giebt eine Art von Blinden, für die kein Heilmittel existiert, es sind diejenigen, die nicht sehen wollen, die für gewisse Dinge eine Blinde tragen, und mögen dieselben auch andern klar, wie das Sonnenlicht erscheinen. Gewöhnlich geht diese Blindheit mit Selbstesarmut Hand in Hand. So auch hier bei der eifeln Mutter; leider hatte Minni kein recht's Glück, denn obgleich erst achtzehn Jahre alt, hatte sie schon die verschiedensten zarten Verhältnisse gehabt. Die Verehrer wurden mit Einladungen überhäuft, ließen sich diese auch gerne gefallen, denn Frau Steinert führte eine brillante Küche und Minni war nicht allzu prüde. Verstand es auch nebenbei meisterhaft, allerliebste kleine Rendezvous zu veranstalten, ohne daß jemand in der Familie nur eine Ahnung hatte. Der Verehrer war unzer trennlich von der Familie, jedesmal aber, wenn schon der Bekanntenkreis voll Spannung die Zeitung in die Hand nahm, um die vollzogene Thatsache, die beklarierte Verlobung zu lesen, war der Verehrer plötzlich ausgeblieben! — Nach solchen fatalen Rückschlägen verstand es Minni, sowie die von dem jungen Mädchen wohl instruierte Mutter meisterhaft, den früher mit allen herrlichen Eigenschaften ausgestatteten jungen Mann so all' seiner Vorzüge zu entkleiden, daß es ganz begreiflich erschien, daß das junge Mädchen auf ein Band für das Leben verzichtete.

Allerdings die guten Freundinnen tuschelten allerlei, aber das thun gute Freundinnen immer, und Minni hülbte dem Grundsatze, „was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.“

Seit einigen Monaten war ein neuer Verlobungskandidat aufgetaucht, der allen Ansprüchen genigte, ja diese übertraf. Minni war daher verkärt und der Abglanz dieser Verehrung legte sich bei dem Anblick der blühenden Tochter auf die breitgezogenen Züge der Mutter.

„Waren heute abscheuliche Toiletten in der Kirche“, sagte das junge Mädchen, „so geschmacklos, Konditors Emma blieb der Palm in der Rehle stecken, als ich kam, aus Neid über mein wundervolles Fräulein.“

„Hast Du ihn getroffen, Minni?“

Unter dem „Ihn“ war immer der Verehrer gemeint, der zur Zeit als Verlobungsandidat fungierte. Minni verstand auch sofort, wen die Mutter meinte.

„Das will ich glauben, er stand in der Kirche und begleitete mich bis an die Ecke der Straße. Er frug mich, ob wir heute Nachmittag eine Spazierfahrt machen, ich sagte ja und lud ihn ein, teilzunehmen.“

Während Minni sprach, stand sie vor dem Spiegel, um ihren Hut abzunehmen und lächelte dabei kokett der einzigen Schönheit zu, die sie anerkannte — der eigenen Gestalt.

„Ich glaube, Onkel Karl will heute fahren, wenigstens sagte es mir Irene, als ich gestern Abend dort war, mir ein Buch zu holen.“

„Die Bettelprinzessin kann zu Fuße gehen oder zu Hause bleiben“, entgegnete Minni, ihre Stirnlöcher ordnend, schnippisch.

„Du kannst Du gerade so, als sie“, sagte Hans eifrig. „Onkel Karl hat das gleiche Recht auf den Familienwagen, denn er ist Allgemeingut.“

„O, nein, das ist er nicht, Onkel Karl ist nur der Hüthalter vom Papa, denn sein Vermögen hat er lange durchgebracht; im übrigen, ich will ausfahren, punktum“, entgegnete Minni mit Entschiedenheit.

„Mama verzeh“, ertönte jetzt an der Thüre die Stimme Klaras, „darf ich wieder in das Zimmer kommen?“

„Meinetwegen“, sagte Frau Steinert gutmütig, „aber diese Schnabelmanieren mußt Du Dir abgewöhnen!“ Dabei hob sie geschäftig den Sonntagsputz der Ältesten auf, zog ihr die Stiefelchen aus, brachte ihr warme Hauschuhe, deckte den Tisch; kurz that es genau so, wie die meisten Hausfrauen bürgerlicher Kreise, welche ihre Kinder zu Damen erziehen, welche bei einer späteren Heirat nur mit bitterer Enttäuschung sich in die Pflichten einer einfachen Häuslichkeit finden können! Minni saß indessen faul auf dem Sopha, naschte Bonbons und lächelte ihrem Bilde zu, das sie in dem gegenüberhängenden Spiegel bequem betrachten konnte.

„Wie geht's Minni?“ fragte der jetzt eintretende Hausherr, ein älterer Mann, der bestaubt, in schmutzigen Stiefeln, denn er hatte in der Fabrik allerlei gerichtet, eintrat.

„Aber Papa“, erwiderte Minni geziert, „Du siehst nicht gerade salonfähig aus!“

„Brauchs auch nicht“, lächelte er behaglich, „der liebe Herrgott sieht auf das Herz, nicht auf die Kleider! Habe einen Bärenhunger, Alte, was giebst denn heute?“

„Einen delikaten Hasenbraten und Apfelsüßen.“

„Und heute Nachmittag, Papa, fahren wir spazieren, der Baron von Kolberg fährt mit uns!“

„So, so, der Baron von Kolberg! Höre Minni, von all den nicht zur Verlobung gereiften Verehrern, gefällt mir der am wenigsten. Wer ist der Mensch, niemand kennt ihn, er thut rein nichts als Geld ausgeben.“

„Ein Beweis, das er eines hat“, lachte Minni schnippisch.

„Im, hm, heut zu Tage nicht immer, wo der Schwindel regiert!“

„Wer er ist?“ rief Frau Steinert in heller Entrüstung, „ein Baron, ein Autokrat!“ „Krisokrat“, verbesserte Hans.

„Und unsere Minni hat ganz das Zeug zu einer Baronin“, fuhr sie fort.

„Dazu gehört nicht viel“, lachte Steinert kurz, „aber mir will der Baron garnicht gefallen, er sagt, seine Güter liegen in Rumänien, die können auch im Monde liegen.“

„Na ja, wenn es nach Dir ginge, dann heiratete unsere Minni einen Schlosser und unsere Klara einen Schneider, doch Gott sei Dank, unsere Mädchen haben zu viel Savon liver“, entgegnete die Mutter stolz.

„Um Gotteswillen Alte, bring' keine Fremdwörter, denn wenn ich auch nicht weiß, wie es heißt, daß es so nicht heißt, das weiß ich ganz genau“, sagte Steinert. „Den Wagen habe ich übrigens heute Karl versprochen.“

„Versprochen“, lächelte Minni geringschäßig, „als ob es darauf ankäme!“

„Wie so?“ fragte Steinert.

„Nun, Onkel Karl kann froh sein, wenn Du ihn im Geschäfte behältst und sonst, auf wen hätte man Rücksichten zu nehmen, auf die Schwägerin vielleicht?“ Sie lachte spöttlich, die ist mit ihrer noblen Mama auch zu Fuße gegangen. Der Wagen gehört der Firma, die Firma aber sind wir!“ Minni sagte die letzten Worte in dem Tone, der an die bekannten Worte des Sonnenkönigs erinnerte, „L'état c'est moi.“ „Anna!“

„Warum rufft Du das Mädchen, sie ist schmutzig von der Küchenarbeit“, sagte Frau Steinert.

„Na, Papa könnte auch schöner sein“, murmelte Minni boshaft, dem eintretenden Dienstmädchen aber herrschte sie zu:

„Geh' hinüber zu Frau Steinert, meiner Schwägerin, einen Gruß und wir benötigen heute den Wagen selbst!“

„Dein Benehmen ist ungezogen und herzlos“, sagte Hans vorwurfsvoll, „doch leider von einem Perrückenstock kann man nichts anderes erwarten!“

„Du unausstehlicher Bengel, Dir werde ich schon zeigen was ich bin, wenn ich erst Baronin sein werde.“

„Abwarten“, lachte Hans.

„Minni, aber mich wirst Du nicht verleugnen“, sagte Klara, „ich darf Dich schon auf deinen Gütern in Rumänien besuchen. Aber höre, Du darfst mir kein Zimmer an dem Ende eines Flügels geben, wie es immer in den Büchern heißt, das würde ich mich zu Tode fürchten vor der weißen Frau, oder giebt es in Rumänien keine?“



General Stoeber. (Text Seite 182.)

„Weiße Frauen giebt es überall, nicht nur in alten Schlössern“, entgegnete Hans.

„Bei uns aber doch nicht?“ fragte Klara.

„Ei, natürlich, sogar in unserer Hanse!“

„Das ist nicht wahr“, meinte Klara ängstlich.

„Gewiß, Du kannst sie jeden Tag sehen, wenn die Mutter in Nachtsacke und Schlafmütze umhergeht.“

„Ach so!“ — Klara atmete erleichtert auf. „Du mußt immer necken.“

Nach einigen Augenblicken fragte Klara wieder. „Minni, auf Deinem Schloß wird doch auch eine Ahnengalerie sein?“

„Vermuthlich, denn Baron von Kolberg ist vom ältesten Adel und diese haben immer Ahnengalerien“, entgegnete Minni herablassend.

„Kommst Du auch hinein als Ahne?“ — fragte Klara bekommen.

„Selbstverständlich“, spottete Hans, „in einem rot-sammetnen Kleide, mit einer Schleppe, so lang als der ganze Ahnenaal, in einer Hand einen Laib Brot, in der andern eine Weißzange, unserer Familientradition entsprechend.“

„Du kommst gewiß niemals hinein, weder lebendig noch genalt“, sagte Minni pitzig.

„Habe auch kein Verlangen darnach, in der Gesellschaft giebt es viel Gespenster und zu wenig Geister!“ lachte Hans übermüthig.

„Ruhig Kinder, die Suppe kommt, und ich muß sie allein hereinbringen, weil Du das Mädchen fortgeschickt hast! So, die Frau Baronin bekommt zuerst, künfterte sie der Tochter zärtlich, indem sie ihr den Teller mit Suppe füllte.“

„Na, na, da muß ich bitten, in unserem Hause bin ich der Herr und komme zuerst, und wenn meine Tochter die Kaiserin von China wäre! Uebrigens, setze dem Mädel nicht solche Grillen in den Kopf, denn der Baron hat sich noch nicht erklärt und zwischen Hofmache und Heiratsantrag liegey oft Berge, die nie überschritten werden, das hast Du, meine liebe Alte, vorhin ganz richtig bemerkt. Ein ehrfamer Schlosser, von dem man weiß, woher, wohin? wäre mir tausendmal lieber, als so ein adeliger Windbeutel, von dem man nichts weiß, als was er selbst für gut befindet zu erzählen!“

„Papa, wenn Du nicht achtungsvoller von Kolberg sprichst, so zwingst Du mich vom Tische aufzustehen“, schmolte Minni.

„Und mich dem blassen Hungertod zu weihen“, beklammerte Hans.

„Meib' nur fiken, Herzblatt“, entgegnete Steinert, „war nicht so schlimm gemeint, aber Du und die Mutter, Ihr seid bei jedem neuen Verehrer gleich Feuer und Flamme, obgleich Ihr in der Hinsicht schon manche Abkühlung erhalten habt! Ihr laßt nicht nach, bis einmal ein Wolkenbruch kommt, denn die Welt ist schlecht und — die Männer gehören dazu.“

„Du aber auch, Papa“, schmeichelte Minni, „und Du bist gut, solltest Du der einzige Gute sein?“

„Kleine Raqe“, lachte Steinert, „Sammetpfötchen und Krallen, wie sie's braucht! Na, komm her, gieb mir einen Kuß!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Tänzerin.

Eine Geschichte aus Marokko von Franz Wichmann.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)
Die schöne junge Frau zitterte wie Espenlaub und halb bewußtlos vor Angst, ließ sie sich mit dem Gesicht auf den Boden legen, so daß ihr weiches Haar sich löste und wie ein goldener Schleier die feinen Schultern umwallte.

Jetzt schlugen die Sklaven den oberen Teil des Holzblocks zurück, schoben ihre Füße in die dicht nebeneinander befindlichen runden Löcher, die Falatah schloß sich wieder und wurde durch Kiegel und Riemen so befestigt, daß die nackten Sohlen der Delinquentin unverrückbar nach oben gefehrt lagen. Der Raib, der einen Augenblick den Pfeisenschlauch aus dem Munde genommen hatte, winkte mit der Hand: „Schlag!“

Die Sklaven, die sich zu beiden Seiten der Falatah aufgestellt hatten, hoben ihre langen, dünnen Röhre und dem scharfen Schwirren folgte ein dumpfes, hohles Aufklatschen.

Goa stieß einen furchtbaren Schrei aus, ihre kleinen Hände krampften sich in den Sand des Bodens. Das war ein unbeschreiblicher Schmerz, der durch alle Teile des Körpers zuckte, und kaum zu ertragen war. Sie wollte sich herumwerfen, nach ihren Füßen greifen, aber der dritte der Sklaven, der sich vor ihr an den Boden gekauert, hielt ihre Arme und schon saupfen die nächsten Giebe herab. Ihr Schreien ging in ein ersticktes, heiseres Wimmern über.

Da, als eben die Sklaven zum fünftenmal ausholten, entstand ein lauter Tumult und die langen, glatten Bambusstöcke fielen diesmal nicht nieder.

Zu den Hof war ein schreiendes Mädchen gestürzt und hatte sich dem Raib zu Füßen geworfen.

„Laßt einhalten, Herr, ich beschwöre Euch, — sie verdient es nicht, — ich — ich allein bin die Schuldige, — laßt mir die übrigen Streiche geben!“

Verrunbert schaute der Moslem auf die ihm wohlbekannte Tänzerin, die ganz außer sich schien.

„Du, Güllnare, — Du bistest für diese fremde Hündin?“ fragte er verrunbert.

„Höre mich!“ antwortete die Tänzerin. „Ich will alles gestehen, aber laß sie frei! Ich war es ja, die sie zu dem Frevdel verleitete! Ich ermann eine falsche, schändliche List, — ich habe die Strafe verdient, nicht sie!“

Die Züge des Raids verfluchten sich; er machte dem Kislar-Aga ein Zeichen mit der Hand.

„Bindet jene einstweilen los, bis ich diese gehört habe!“ befahl er. „Wenn es so ist,“ wandte er sich wieder zu der Tänzerin, „wenn Du die Wahrheit sprichst, so kann ich Dich nicht retten vor der Bastonnade!“

Eva wußte nicht, wie ihr geschah, als sich plötzlich der fürchterliche Bloß öffnete und sie sich wieder frei fühlte. Wenn auch ihre Sohlen wie Feuer glühten und tausend Nadeln darin zu stechen schienen, so hatte sie doch trotz des grimmen Schmerzes noch nicht das Bewußtsein verloren, und sie begriff, daß das fremde, schlante Mädchen, dessen Stimme ihr so seltsam bekannt klang, ihre unverhoffte Retterin geworden war.

Sie hatte nur den einen Gedanken, sich zu ihr hinzuschleppen, ihr zu danken, aber indem die Sklaven sie aufrichteten und ihre geschwollenen Sohlen den Boden berührten, war doch der Schmerz so unerträglich, daß sie wimmernd auf die Erde zurückfiel.

Von wilder Reue verzehrt, hatte Gülnare inzwischen dem Raide alles gestanden.

„Und Du hast den Giaur durch drei Dir vertraute Männer in die Höhle Kaserraib schleppen lassen?“ fragte der überraschte Richter noch einmal.

„Ich that es, — und als eine alte Frau vermunnt, schließlich ich mich meinem Weibe nach, das ihn suchte, stachelte ihre Eifersucht durch eine teuflische Züge auf und brachte sie so dazu, das Heiligthum zu betreten!“

„Mein Gatte lebt!“ rief Eva mit matter, von Schmerz entkräfteter Stimme, durch die es doch wie jauchzende Freude klang. „Und jene Engländerin —“

Die Tänzerin wandte sich nach dem Opfer ihres Hasses um.

„Sie war nie hier!“ erklärte sie. „Aber ich hatte sie und Euch damals in Fez bemerkt, ich fühlte instinktiv Eure Eifersucht, die Ihr mir dann selbst bestätigtet, und darauf baute ich meinen Plan, Euch zu verderben!“

„O, Gott sei Dank!“ kam es bebend von den Lippen der jungen Frau und sie faltete die Hände wie zum Gebet. „Er ist mir treu und ich darf noch hoffen, noch glücklich sein! Mein Argwohn, mein häßliches Mißtrauen hat mich selbst ins Unglück gebracht, — aber für diese Gewißheit will ich gern alles erduldet haben!“

„Ja, bete zu Deinem Gott, daß er ihn am Leben erhalte!“ rief die Tänzerin hervor.

„Was sagt Ihr? Ist er denn in Gefahr?“ fragte erlassend und besührt Eva.

„Verwundet von meiner Hand!“ gestand jene. „Er wollte zu Euch, — da erfaßte mich wilde Wut, — ich stieß zu, — der Dolch fuhr in seine Brust, — aber da plötzlich fühlte ich auch wieder, daß ich ihn ja liebte wie Ihr, — ich konnte sein Blut nicht sehen, — ich selber verband ihn, — dann von Reue über meine That erfüllt, stürzte ich hieher, um alles zu gestehen, um Euch und ihn zu retten!“

„Entsetzliche, das hast Du gethan?“ rief Eva. „Aber, nicht wahr, — er ist nicht tot? Ich werde ihn retten, — ich muß zu ihm! Sage mir nur, wo ich ihn finde?“

Sie versuchte mit äußerster Willenskraft, sich zu erheben. Es gelang. Aber zu gehen überstieg doch ihre Kräfte.

Der Raide winkte zwei Schwarzen und hieß sie, die Fremde in einer Sänfte nach der Höhle Kaserraib zu ihrem Gatten zu tragen, sobald die Strafe an der andern vollzogen worden sei. Dann aber wandte er sich in finsternem Zorn zu Gülnare.

„Du Verblendete, Verruchte,“ sprach er, „vergriffenst Du Dich an einem Fremden, der unter dem Schutze des Sultans steht! Der wird schwere Sühne von mir fordern und Du sollst es büßen! Fort mit Dir in die Salatah!“

Die Sklaven, die seines Winkes gewärtig standen, stürzten sich auf die schöne Tänzerin. Doch keine Muskel zuckte in ihrem marmorblassen Gesicht. Sie hatte ja gewußt, was sie erwartete, und mit allem

abgeschlossen. Nur ein unerschütterlicher Entschluß prägte sich in ihren schmalen, fest zusammengekniffenen Lippen aus.

Sie säuberte sich nicht und ließ sich willig auf den Boden legen. Doch während die Sklaven ihre Füße entblößten und in der Salatah befestigten, griff sie wie zuvor unter das Gewand, wo sie den Dolch verborgen gehalten hatte. Scheinbar leer zog sie die Hand zurück und preßte sie an den Mund, als wollte sie mit Gewalt die Lippen schließen, um keinen Schmerzensschrei auszusprechen.

„Schlagt ohne Schonung!“ rief der Raide, und die Aohre faulten durch die Luft.

Die Tänzerin wand und krümmte sich einen Augenblick, als ringe sie mit dem Tode, dann aber schwand die konvulsivischen Zuckungen und sie blieb regungslos liegen. Ihre eben noch weißschimmernden Sohlen bedeckten sich mit flammend roten, schwellenden Streifen, aber kein Laut der Qual rang sich aus ihrem Munde. Der Schmerz, der bewußtlos machte, weckte auch wieder zum Leben; die Sklaven kannten das und schlugen weiter; die Endlich aber wurden sie doch müdig und der Raide befahl, die Züchtigung abzubrechen und später fortzusetzen.

Plötzlich stieß der Kislar-Aga einen Schrei der Ueberraschung aus. Er hatte ihre Hände ergriffen, die schlief auf dem Boden lagen, und indem er das niedergebunkene Haupt der Unglücklichen hob, blickten ihn groß und starr zwei geblutete Augen an.

„Sie ist tot, Herr!“ rief er erschrocken.

„Tot?“ Der Raide schüttelte ungläubig den Kopf.

„An der Bastonnade ist noch keiner gestorben!“

Aber der schwerfällige Gebieter erhob sich doch von seinem Teppich und trat hinzu.

Da entdeckte er des Räthels Lösung.

Ein winzig kleines Fläschchen lag unter der Brust der Toten. Er hob es auf. Es hatte ein starkes indisches Gift enthalten, das auf der Stelle tötete. Die Verzweiflung und Reue über ihre That ihre verlorene Liebe und die über sie verhängte Strafe, die sie vielleicht für immer für ihren Beruf untauglich machte, hatten sie ein rasches, freiwilliges Ende, das alle Schmerzen ersparte, vorsehen lassen.

„Schafft die Tote hinaus!“ befahl der Raide.

„Der Himmel selbst hat den begangenen Frevel gesühnt!“

Eva hatte trotz allem Bösen, das Gülnare ihr angethan, nicht ohne Thränen im Auge ihr schreckliches Ende mit anzusehen. Und doch erschien ihr der Tod der Tänzerin, die in so geheimnisvoller Beziehung zu ihrem Gatten gestanden, wie eine Beruhigung und nur die Angst und Sorge um den Verwundeten beschäftigten sie noch.

Als eben die Sklaven sie in den Tragkorb hoben, kam auch der Kaufmann Mehmed Nassr mit ein paar Dienern, die eine zweite Sänfte trugen, auf den Hof. Sie war für das vermeintliche unglückliche Opfer der Bastonnade bestimmt gewesen. Denn wenn nicht Freunde oder Verwandte der Gezüchtigten sich annahmen, so blieben diese hilflos auf dem Gerichtshof liegen, bis sie sich soweit erholt hatten, um auf den Händen davonzukriechen, und so war es ein gebräuchlicher Liebesdienst, den der mittelbige Moslem der armen Eva hatte erweisen wollen. Nun leuchtete eine ehrliche Freude in seinen Augen auf, als er den wahren Sachverhalt erfuhr und sah, daß die junge Fremde ohne jede weitere Beschädigung davongekommen war. Frohen Herzens schloß er sich dem Zuge nach der Höhle Kaserraib mit seinen Dienern an, damit diese auf der Bahre den Verwundeten in sein Haus trugen.

Je näher sie dem Ziele kamen, desto banger und trauriger wurde es Eva ums Herz. Wie, wenn sie ihn nicht mehr lebend fand!

Aber plötzlich, da sie in wachsender Aufregung durch die Stämme des Nelwäldchens spähte, entrang sich ein heller Freudenstreich aus ihrem Munde.

Nicht blutend am Boden liegend, nein, am Eingang der Höhle aufrecht stehend, wenn auch blaß, und voll Verwunderung den Ankommenden entgegenblickend, hatte sie Konrad erkannt.

Nach der raschen Entfernung der Tänzerin war der Maler bald wieder völlig zum Bewußtsein gekommen und hatte selbst seine Wunde untersucht.

Sie war keineswegs gefährlich, — nur die anfängliche starke Blutung hatte über ihre Größe getäuscht. Das starke Stützenbündel, das er auf der Brust getragen, hatte die volle Wucht des sonst zweifellos tödlichen Stoßes aufgefangen und abgleitend hatte die scharfe Waffe nur streifend einen Teil der Haut zerrissen. Als das Blut zu fließen aufgehört, beschäftigte ihn nur noch der Gedanke an Evas schreckliches Schicksal, und der verzweifelte Wille, zu ihr zu gelangen, ließ ihm die Kraft, trotz der Fessel an seinen Füßen den Rand des Eingangs zu erklettern, als er zu seinem Erstaunen die kleine Karawane daherkommen sah und in der vorderen Sänfte sein junges Weib erblickte.

„Konrad, Du lebst?“ tönten ihre ersten Worte an sein Ohr.

„Und Du?“ fragte er zurück. „Sorge Dich nicht um mich, — der mörderische Stoß ging fehl, — aber Du —“

„O, sie suchte zu lächeln und sich zu erheben, aber ihr Gesicht verzerrte sich schmerzlich, „es geht noch nicht!“

Da warf er sich weinend über sie.

„Arme — arme Eva,“ rief er, „ist es denn wahr, — ist es denn möglich, daß —“

Sie unterbrach ihn und erzählte mit fliegenden Worten, wie sie getretet und Gülnare gestorben war.

„Die Entsetzliche!“ sprach der Maler ergriffen. „So war ihre Reue echt wie ihre wilde Liebe zu mir! Doch ihr sei alles vergeben, weil ich Dich ja nun wieder habe!“

„Und Du sagtest mir nie ein Wort, daß Du sie kanntest!“ sagte Eva mit leisem Vorwurf.

„Ich wagte es nicht, vor Dir an längst Vergangenes zu rühren, bei dem nicht mein Herz, sondern nur die Sinne gebrochen!“ erwiderte Konrad leise. „Kannst Du mir vergeben?“

„O, Du hast ja auch mir so viel zu vergeben!“ entgegnete Eva.

„Ich Dir?“ fragte er langsam.

„Ja“, sie nickte, — „mein unfeliger Verdacht, — auch er war Schuld an dem Unheil!“

Der Kaufmann blickte besorgt auf den erregten Maler.

„Schonen Sie sich,“ sagte er. „Die Wunde ist vielleicht nicht so unbedeutend, wie Sie meinen. Legen Sie sich in die Sänfte, die für Sie bereit steht, — alles übrige kann in meinem Hause besprochen werden!“

Am Abend kniete Konrad zu den Füßen seines jungen, so schön geprüften Weibes. Das Skorpionöl, das ihr Mohammed Nassr als bestes Heilmittel gegeben, hatte ihre Schmerzen schnell beseitigt und nur die Geschwulst hinderte sie noch, sich aufrecht zu halten. Aber jetzt, da sie alles überstanden, ihr Glück und ihre Liebe getretet wußte, konnte sie lächeln über das, was sie ertragen hatte.

„So — so schlecht konntest Du von mir denken?“ sagte der Maler vorwurfsvoll, als sie ihm alles gestanden, was sie von der Engländerin gefürchtet hatte. „Ich Dir untreu, — Dir, die ich über alles liebe?“

„Laß das, Liebster!“ hat sie schmeichelnd und streichelte mit den Händen über sein Haar. „Ich bin ja bestraft, auch für meinen Eigensinn, daß ich Dich durchaus in dieses schreckliche Land begleiten wollte. Ich werde nie mehr eifersüchtig sein, gewiß nicht! — Die Angst, die ich gestern und heute durchlebte, werde ich nie vergessen, und die Salatah bleibt mir eine heilsame Warnung!“

„Wie mir das Ende der Tänzerin!“ sprach der Maler schauernd. „Wer konnte ahnen, daß es so ausgehen würde! Aber ihr Schatten ist Veröhnung und kann unser ferneres Glück nicht mehr töben!“

„Nein, nein, — nichts soll es mehr stören, mein Konrad!“ rief Eva und wie eine Beteuerung flangen ihre Worte. „Und — nicht wahr, — morgen reiten wir? Denn reiten kann ich ja, und auch Dich hindert Deine Wunde nicht mehr!“

Er zog sie auf seinen Schoß und küßte sie.

„Ja“, sprach er, „morgen — morgen zurück an unsern stillen, glücklichen, häuslichen Herd im lieben fernem Deutschland, das uns alles vergessen lassen wird.“



Aus einem perfischen Tagebuche.

Im „Ruski Archiv“ wird gegenwärtig ein umfangreiches Tagebuch des Generals Kolljubakin veröffentlicht, der im August des Jahres 1859 als Militärgouverneur von Erivan nach Tabris geschickt wurde, um dort den Schah Nasr-ed-Din zu begrüßen, von dem es hieß, daß er eine Reise nach Europa antreten wolle. In Wirklichkeit führte der Schah damals seine Absicht nicht aus, sondern besuchte Europa erst 14 Jahre später. Seine Reise nach Persien schildert General Kolljubakin in höchst ergötzlicher Weise. Bei jeder Ansehung, welche die Gesandtschaft passierte, strömten die Einwohner aus ihren Hütten und machten am Wege Front. Bisweilen brachten sie den Reisenden Früchte oder einen Hammel zum „Opfer“. Die Opferung war aber recht komisch: es erschien ein Mensch mit einem Messer und drohte dem auf dem Boden liegenden Hammel den Tod an. Die Sache lief aber ohne Blutvergießen ab; General Kolljubakin spendete dem „Opferpriester“ einen Dukaten und der Hammel wurde begnadigt. Dem Hammel schien die Sache großen Spaß zu machen; er lag friedlich da, wie ein Schauspieler, der seine Rolle nicht zum ersten Male spielt. Als die Gesellschaft in Tabris anlangte, eilten vor ihrem Wagen Schnellläufer dahin, die indessen daten, recht langsam zu fahren. Am 23. August, nachmittags 2 Uhr (es war der Geburtstag des Schahs), hatte Kolljubakin seine Audienz bei Nasr-ed-Din. Vor den Thoren des Palastes stand der Oberzeremonienmeister in einem Schlafrock und roten Tuchstrümpfen, in der Hand das Zeichen seiner Würde, einen Stab mit Brillantenknopf. „Wir warten nicht eine Minute,“ erzählt der General.

„Kam sind wir angekommen und von den Pferden gestiegen, so erscheint der Adjutant und Dragoman des Schahs, Jachja-Chan, der französisch spricht. Er trug einen blauen Rock mit Goldstickerei, über der Schulter ein weißes Band, goldene Ärmelbänder und goldene Generalpaulettes französischen Musters. Wir treten in den Hof; vom Thor bis zum Eingang in den Palast sind es vierzig Schritte. An dem geöffneten Fenster sah eine Gestalt, ganz in Gold und Brillanten, Federn auf dem Kopfe; sie glüht unter den blendenden Strahlen der Sonne wie ein Rhönitz. Das ist der Schah Nasr-ed-Din, das „non plus ultra“ der Macht. Auf ein Wort von ihm, auf ein gebieterisches Zeichen werden Kafen und Ohren abgehakt, fliegen die Köpfe seiner getreuen Unterthanen. Vor ihm stehen, ehrfurchtsvoll die Häupter gebeugt, zwei Minister. Es herrscht ein drückendes Todes Schweigen; man fühlt, daß die Menschen wie die Natur den Atem anhalten, um nicht die Ruhe des Gebieters zu stören. Wir machen einige Schritte, bleiben stehen, messen eine tiefe Verbeugung ab; noch zwanzig Schritte, wieder eine tiefe Verbeugung, wir nehmen die Ueberschuhe ab, der Zeremonienmeister berührt mit der Stirn den Boden, erhebt sich und meldet mit zitternder Stimme, daß General Kolljubakin von dem kaiserlichen Statthalter gesandt ist, um Se. Majestät zu der glücklichen Reise nach Aderbidschan zu beglückwünschen. Auf einen Wink des gebietenden Fingers gehen wir weiter; dicht vor dem Fenster kommt noch eine Verbeugung; endlich stehen wir vor dem Schah selbst. Ein Augenblick tiefen Schweigens. Se. Majestät fragt, ob ich gesund bin? Ich danke und antworte, daß ich gesund bin. Dann halte ich in französischer Sprache eine längere Rede. Während Jachja-Chan langsam überlegte, hatte ich Zeit, die Hauptperson und die

ganze Dekoration genauer zu betrachten. Der Schah sitzt in einem Holzstuhl, ohne Bezug. Das Fenster ist hier und da mit Steinen, Korallen, Türkisen geschmückt. An der Wand steht ein breiter und hoher Sessel in der Art eines Thrones, anscheinend aus Mahagoniholz. Die Rückenlehne weist im Relief das Staatswappen auf: den Löwen und die von ihm halb bedeckte Sonne. Der Schah sitzt, als sollte er fotografiert werden. Sein Gesicht ist oval, blaßdunkel, die Nase lang, die Augen schwarz und schmal; er trägt einen großen gerade gehenden Schnurrbart, der sonstige Bart sieht so aus, als ob sich der Schah einige Tage nicht rasirt hätte. Auf seinem Gesicht liegt der Ausdruck der Ermüdung. Auf den Knien hält er einen goldenen Säbel, dessen Scheide und Griff buchstäblich mit Brillanten übersät sind. Auf dem Kopfe hat er eine Fellmütze mit drei Straußenfedern, die mit einer Agraffe aus Brillanten besetzt sind. Auf den Händen trägt er weiße Zwirnhandschuhe; die Füße in ihren weißen Baumwollstrümpfen bohren sich in den roten, mit Gold ausgefärbten Teppich. Der Schah begann ein Gespräch mit mir, in welchen er eine glänzende Probe seiner Dialektik gab, indem er durch Kreuz- und Querfragen aus mir alles herauszuholen suchte, was er wissen wollte. Ich beilichte mich—daher, mich zu verabschieden. Rückwärts schreitend gingen wir aus dem Zimmer: an dem Fenster eine Verbeugung, bei unseren Ueberschuheln noch eine Verbeugung, an der Thür eine dritte. Im Thorweg küßte ich, ich weiß nicht warum, den Zeremonienmeister. Nasr-ed-Din, der im Mai 1896 ermordet wurde, war der Vater des jetzt regierenden Schahs von Persien.

Vermischtes.

General Stoeker. Der neue kommandierende General des 16. Armeekorps General der Infanterie Stoeker, stammt aus Nümbich im Herzogtum Meiningen und trat 1861 im Alter von 19 Jahren als Freiwilliger beim damaligen Regiment seiner Heimat ein, mit dem er 1867 in den Verband des preussischen Heeres als Oberleutnant überging. Im Infanterieregiment Nr. 51 nahm er am Feldzug gegen Frankreich teil, konnte allerdings erst während der Belagerung von Paris zur Feldarmee kommen, da er anfangs zum Ersatzbataillon kommandiert war. 1874 erfolgte seine Beförderung zum Hauptmann und Kompagniechef und bald darauf die Beförderung als Lehrer zur Kriegsschule in Kassel. 1879 kam er wieder als Kompagniechef in das Grenadier-Regiment Nr. 110, 1881 in den Generalstab. Im selben Jahre rückte er zum Major, 1882 zum Oberleutnant auf, wurde zum Abteilungschef im Großen Generalstab ernannt und 1890 zum Oberst befördert. 1891 wurde er zum Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 32, 1894 unter Beförderung zum Generalmajor zum Kommandeur der 31. Infanteriebrigade und 1898 zum Generalleutnant und Kommandeur der 30. Division in Straßburg ernannt. 1901 erfolgte seine Ernennung zum Gouverneur von Metz; vom 10. bis 24. September 1901 war er zur Vertretung des kommandierenden Generals des VIII. Armeekorps nach Koblenz kommandiert, am 27. Januar 1901 erhielt er den Rang als kommandierender General. Am 27. Januar 1903 wurde er General der Infanterie. Aus diesem Anlaß bringen wir unsern Lesern auf Seite 182 das Porträt desselben im Bilde dar.

Die lange Nase. Folgende Geschichte erzählt ein belgisches Blatt (offenbar noch in der Stimmung des 1. April): Als im Jahre 1871 der neuernannte japanische Gesandte am niederländischen Hofe, Graf Swamura, in Amsterdamband landete, zeigte ihm eine Schar Gassenjungen, die auf dem Damm spielten und wahrscheinlich noch nie einen Japaner gesehen

hatten, eine „lange Nase“. Der Gesandte erkundigte sich bei dem Ritter van Siebold, der zum Einführer des japanischen Gesandten bestimmt war, nach ihrer tiefen Bedeutung! Herr van Siebold war sehr verlegen und ärgert anfangs, eine Antwort zu geben, dann aber erklärte er fed und dreist, daß die liebliche Geste in Holland als das höchste Zeichen von Achtung gelte und nur ganz besonders hervorragenden Persönlichkeiten gegenüber zur Anwendung gelange. Als nun der Gesandte einige Tage später in feierlicher Audienz dem König Wilhelm vorgeführt wurde, war seine erste Sorge, dem Monarchen eine „lange Nase“ zu zeigen, die das ganze Geolge des Japaners mit großer Würde nachahmte. Man kann sich denken, welche überraschende Wirkung diese eigenartige Huldbildung auf des Königs Majestät ausübte. Nur Ritter Siebold kannte die Ursache dieser furchterlichen Verlegung höflicher Etikette, aber er zog sich, als ihn der König fragend anblickte, mit Glanz aus der Affäre, indem er küßn darauf los lag, daß die seltsame Begrüßung in Japan üblich sei, wenn man Königen und hohen Staatsmännern eine besondere Ehre erweisen wolle. Nun machte der König wieder ein freundliches Gesicht und zeigte dem Japaner selbst eine „lange Nase“ und worauf sich die Würdenträger des Hofes und die Hofdamen verpflichtet fühlten, ein Gleiches zu tun. Es soll sehr positiver ausgefallen haben, aber der Gesandte war diesmal noch mehr entzückt, und das war schließlich die Hauptsache. . . .

Ein merkwürdiger „Bergpalm“. Vom Mendelpasch schreibt der „Zitt. Ztg.“ ein Leser: Ein nicht unterzeichneter Vers, den ich hier oben an einer Stelle in der Nähe des Mendelpasses finde, verdient wohl, aus seiner Bergeseinamkeit einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht zu werden; er nennt sich „Bergpalm“ und lautet:

Ehre sei Gott in der Höhe!
Er hat die Berge so hoch gestellt
Und thut dabei seine Weisheit kund,
Damit nicht jeder Lumpenbund,
Mit dem die Thäler so reichlich segnet,
Dem frühlichen Wanderer hier oben begegnet.
Ehre sei Gott in der Höhe!

WEISSE HÄNDE.
Zarten Tein, Jugendfrische verleiht
Ges. ges. HAUT CREME TERAS
Unübertraffen bei spröder Haut,
Sommersprossen u. unreinem Tein
Büchse oder Tube 0,75 u. 1,50.
Max Schwarzlöwe, Königstr. 59
KGL. APT. BERLIN.
ZARTES GESICHT.

Kufekes Beste Nahrung für gesunde & darmkranke Kinder.
Bestezusatz zur Milch. **Kindermehl.**
Von tausenden Aerzten empfohlen.

Sommersprossen
entfernt nur Crème Auy gefahrlos in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, mach. Sie einen letzten Versuch mit Crème Auy: es wird Sie nicht reuen! Mk. 1.— froc. Nachh. Mk. 2.45, Nicht nur allein durch: Apotheke zum eisernen Mann, Strassburg i. E.

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Sa. 72
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Director Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Deutsche erbklassige Roland-Fahrräder auf Teilkzahlung.
Anzahl 30-60 R. monatlich.
Sehr billige Preise.
S. Rosenau in Hachenburg.

Verbessert mit **Maggi's** Suppen, Saucen u. Gemüse.

Photogr. Apparate u. Bedarfsartikel
Kameras gratis — 5 Mal prämiiert. — Bgr. 1876.
Handkamera für 4x9 mit Zubehör. . . . 7,50 R.
Kopierabnen 6x9 40 Bgr. 9x12 50 Bgr. 18x18 75 Bgr.
Rollfilm-Kamera mit Tageslicht-Wechsel. . . . 5,50 R.
Kopierkamera 9x12 mit Objektiv u. 1 Koff. . . . 20. — R.
Stereos-Appar. 9x12 komplett mit 1 Doppelplatte. . . . 10. — R.
18x18 . . . 15. — R.
Vergrößerungs-Apparat 9x12 auf 18x24 cm. . . . 10. — R.
Otto Schroeder, Berlin S., Oranienstr. 71.

Sobien erschien:
Ausführungsbestimmungen
betr. Schlachtvieh- und Fleischbeschau, einschliesslich der Trichinenschau, bei Schlachtungen im Inlande.
Sonderabdruck aus Nr. 4 des „Ministerial-Blatt für die gesamte innere Verwaltung in den Königlich Preussischen Staaten“. Herausgegeben im Bureau des Ministeriums des Innern.
Preis 1 Mark.
Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

Roverkönig
Bestes Fahrrad der Welt!
Catalog gratis.
Billigste Preise. Solvente Vertreter gesucht.
Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. 61.

Reiteres.

Auf dem Schießstande. Hauptmann: „Einjähriger Müller, Sie zielen viel zu lange! Sie sind im Zivil Kaufmann?“ — Einjähriger Müller: „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ — Hauptmann: „Na, glauben Sie nur nicht, daß Sie hier „drei Monate Ziel“ haben!“

Verbessert. Ein Vater besucht seinen Sohn, einen Subalternen, in der Stadt. Die beiden sitzen abends in einem Gartenlofale. Vater: „Du wirkst ja in auffallend freundlicher Weise von so vielen Leuten gegrüßt, die anjcheinend dem Handwerkerstande angehören. Sag mal — die warten wohl auf ihr Geld?“ — Alfred: „Auf Deines, lieber Papa.“

Entrüstung. Pensionsmutter: „Es ist wirklich schrecklich, wenn man so bosshafte Pensionärinnen hat wie ich. Da schenken Sie mir nun zu Weihnachten einen Tischläufer mit der Inschrift: „Guten Appetit!“

Nach dem Bade. Madame: „Minna, wo ist denn mein Diamantohr? Ich habe ihn in meinem Haar stecken lassen.“ — Dienstmädchen: „Ja, Madame, wo ist denn Ihr Haar?“

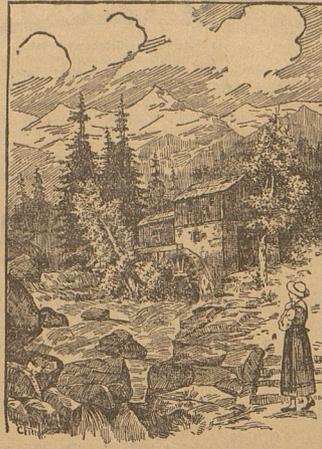
Anturimentum - Spiritus. . . . Gebt einem Hunde ein Quantum Alkohol, so hat er nichts Flegleres, als sich hinzulegen und zu sterben.“ schreibt so ein Reel hier in der Zeitung als Beweis gegen den Gebrauch des Alkohols. So was kann doch aber nur wieder mal beweisen, daß der Schnaps eben nicht für die Hunde ist. Det sage ich! Prost!“

Annonce. Zahnziehen schmerzlos und billig: das Stück fünfzig Pfennige. Bei mehr Zähnen Rabatt. Beim halben Dutzend giebt einen Zahn gratis. A. Knazel, Bader.

Geschäftliches.

Ziel Geld verdienen ist die Parole. Die altrenommierte Allmannia-Fahrradfabrik von F. Fries, Bejeler Alch., Hensburg, N. 4., hat sich seit Jahren mit größtem Erfolg bemüht, solchen Leuten, welche Fahrräder als Nebenverdienst zu verkaufen, vorzuziehen und dauerhafte Fahrräder zu konkurrenzlosen Preisen zu liefern. Ein jeder Radfahrer ist, wenn er eine solche erstklassige Maschine fährt, immer in der Lage, zu billigen Preisen einige Fahrräder abzujehen und derselbe neben Geld auch noch Dank damit ernten. Der neue Prachtatlas, welcher 80 Seiten stark ist, enthält neben 33 verschiedenen Nummern Fahrräder und Motorzweiräder auf 844 verschiedene Nummern von Zubehörteilen für Fahrräder und Gebrauchsgegenständen

Vexierbild.



„Wo ist der Besizer der Mühle?“

für Radfahrer. Jeder, welcher sich die Mühe macht, eine Postkarte an obige Firma zu schreiben, erhält kostenlos einen solchen Prachtatlas nebst Ausnahmepreisliste zugestellt. Einzelne Maschinen werden auch zum Ausnahmepreis geliefert.

Brieflichen Buchführungs-Unterricht. Wir wollen nicht verhehlen, unsere Leser wiederholt auf den wirklich gebiegender und gründlichen brieflichen Unterricht des Herrn D. Härtel in Götting hinweisen. Herr Härtel bildet seine Schüler auf die angenehmste und leichteste Weise in kurzer Zeit so gründlich in doppelter Buchführung und sämtlichen anderen Comptoir-Arbeiten aus, daß dieselben von den erhaltenen Kenntnissen sofort praktischen Gebrauch machen können. Kaufmännische Vereine empfehlen ihren Mitgliedern den Unterricht des Herrn Härtel auf das wärmste. Das Honorar ist sehr niedrig und kann auch noch in kleinen Monatsraten gezahlt werden, so daß sich auch der Unbemittelte an einem Kurzus beteiligen kann. Der Unterricht kann jeden Tag begonnen werden. Prospekte und Probebriefe werden gern gratis und franco versandt. Strebsamen Schülern wird noch nach Beendigung des Unterrichts zu ihrer Unterbringung in eine gute Stellung gern hilfreiche Hand geboten.

Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder auf Wunsch Teilzahlung.
Anzahlung 20, 30, 50 Mark.
Bzahl. 8-15 Mk. monatl.
Enorm bill. Preise
Preis: gran. u. franco.
J. Jendrosch & Co.
Berlin NW., Siemensstr. 4. u.

Solide Eigene Fabrikate. Direkter Versand.
Trommeln u. Felle, Signalinstrumente, Becken, Glockenspiele und Schellenbäume.
Lohr, Fischer, Markneukirchen i. S.
Verlangen Sie unseren Prospekt No. D.

Tafel-Honig
verl. 10 Pf. netto Mt. 4,75 incl. eleg. Emaille-eimer. Garantie: Zurücknahme. Versandhaus
H. Sifcher, Söhningen.

Urania
feinste Qualitätsmarke. Vertreter gelad. auf gratis. Pneumatik-Mantel a. Garant. Std. 5 Mt. an. Aufschlüsse Mt. 3.50.
Urania Fahrradfabrik Cottbus C.

Goldene u. silberne Medaille Paris 1900.
500 Mk. Belohnung.
Sommersprossen, Gesichtspfleck, Mitesser, Finnen, Pusteln, Gesichtsröte, Nasenröte, Runzeln, Falten und Hautunreinigkeiten verschwinden durch meinen **Schönheitshersteller.**
Macht Gesicht und Hände blendend weiß, glatt, zart und jugendlich. Garantie für Erfolg. Glasende Sonnenbrillen. Bei Nachnahme Mt. 3.50 (franco Mt. 4.—).
Georg Pohl, Berlin, Brunnenstr. 157
sonst nirgends.

Grosse Einnahmen erzielen Sie durch
Champignon-Zucht
im Garten, Keller, Schuppen, Stall. Brut mit Kulturanzweisung à Kg Mt. 2,50, 4 Kilogramm 5 Mk. liefert.
Stark's Champignon Kultur,
Lindenthal b. Leipzig 7.

Flechtenkrankte.
Stoche, nässende Schuppen und Bartflechte, sowie das damit verbundene lästige Hautjucken heilt sich unter Garantie, selbst wenn die nützigen Erfolgs hatten, ohne jede Zerkleinerung, nach langjähriger benäht. Seimergebene.
E. Ahlemann, Leipzig-Reudnitz.

Haltbare, elegante, Lindener
Sammete, glatt und gerippt
zu Steibern, Blumen, (Wasser, Spiegel, stiftliche Sammete), unzerstörbare zu Anker- und Herren-Anzügen
auf Wunsch Muster.
Sammethaus Louis Schmidt,
Hannover 18. — Begr. 1897.

Sie staunen!
So lange Vorrat habe, neu, alles zum 3 Mt.:
1 Schnellphotograph „Bibi“, 1 große Kontrastharmonika mit 64 Tönen, 20 versch. Pianinetten, 8 große Rollblätter, 20 große Modellierbogen, 6 Wägenblätter, 1 Buch mit 2700 Bildern, 1 Traumbuch, 1 Metermaß, 3 große Bilderbücher, 20 feine Grav.-Karten, 10 versch. Kartenarten, ein Wandspiegel, 1 Patent-Hörl.
1 Patent-Hörl., Leopoldshöhe, Baden.

Gesichtshaare
entfernt nach einmaligem Gebrauch und für immer das unangenehme, ärztlich empfohlene Mittel. Preis 3 Mt. mit amtlicher Beglaubigung.
F. Marcalous, Prag-Smichow.

Clichés, Aatotypie und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Kunstanstalt
Berlins W.
Königsstrasse 50.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise

Haarschneide-Maschine für Jedermann.
1/2 natürliche Größe.
Eine billige und gute Haar- und Bart-Schneidemaschine.
Fein vernickelt, wie Abbildung.
= **Fertig zum Gebrauch.** =
Mit 2 Aufschiebekämme für 3, 7 u. 10 Millimeter Schnittlänge der Haare.
per Stück **Mark 4,50** gegen Nachnahme Porto 50 Pfg.
Katalog über unsere Waren mit ca. 2500 Abbildungen von Stahlwaren, Waffen, Werkzeuge, Haushaltsgeräthe, optische Waren, elektrische und photographische Apparate. Alle Musikinstrumente, Pfeifen, Cigarrenspitzen, Stöcke, Schirme, Lederwaren, Gold- und Silberwaren, Uhren und viele Neuheiten versenden **umsonst und portofrei.**
E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 278, Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus.

Wir bieten Ihnen Vortheile die Sie wo anders nicht erhalten.
Lassen Sie sich daher sofort unsern 1903 Katalog über fertige Fahrräder und **Motor-Zweiräder**, ferner Gummirreifen, Pedale, Ketten, gespannte Kläder, Ventile, Sättel, Comisse, Nischen, Lagergeschalen, Zahnkränze, Gabeln, Sturkeln, Kettenräder zu jeder Fahrradmarke passend und daher wichtig für jeden Fahrradrepaurateur, ferner sämtliche Teile für und fertig emailliert und vernickelt zum **Selbstzusammenstellen guter Fahrräder** und auch **Motor-Zweiräder**, kommen, welchen wir umsonst portofrei versenden.
Vertreter an allen Orten gesucht.
Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg Nr. 1802.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.
In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5.—, aufgezogen Mark 13.—.
Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9.—, aufgezogen Mark 16,50.
Der Eisenbahn-Güterverkehr
(deutsch und international).
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. Pietzsch, Geh. rped. Secr. im Reichs-Eisenb.-Amt.
Preis 3 Mark.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!
Ein passendes Geschenk für Brautleute!
Das Neue Testament
Nach der deutschen Uebersetzung des Dr. Martin Luthers. 250
Im Charakter der Handschriften-Malerei des Mittelalters, geschmückt mit bunten Umrahmungen, Zierleisten, Initialen und religiösen Miniaturen in getreuen farbigen Nachbildungen, unter Mitwirkung hervorragender Künstler und Kunstgelehrter.
Gesamtgegeben von Emil Frommel, weil. Dr. theol., Hofprediger etc. und Heinrich Steinhausen, Dr. phil., Kantor.
Ermäßigter Preis: Ausgabe in Kallo Mark 15.—, Ausgabe in Leder mit Goldschn. 40 Mt.
Max Pasch, Verlagsbuchh., Berlin SW., Ritterstr. 50.

Gefahrlos
rasirt sich Jedermann mit unseren berühmten "Figaro"-Sicherheits-Rasirmesser, per Stück 2 Mk. 50 Pfg. 6 Nachn. Porto 20 Pfg. Catalog mit 25000 Abbildungen unserer Waaren umsonst. Stahlw.-Fab. u. Versdh. E. von den Seinen & Co., Wald bei Solingen 278.

Echt Harzer Handkäse
Kiste ca. 100 Stück Mark 3,50 franco. Emil Wedde, Wernigerode im Harz.

Bester Schutz gegen Staub, Russ und Mottenfrass.
für alle Kleider, Unif. und Pelzsachen 90, 120, 140 cm lang Mk. 1,65, 2,- und 2,20 per St. 16,-, 21,- und 25,80 Mk. per Duz. Versand nur gegen vorh. Einzug. All. Fabr. Johann Hermann, Bamberg-Bayern.

Hygien. Gummi-Waaren.
Preisliste gratis. Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.

Wilhelm Lanka, Gera (Reuss) i. Harmonika - Fabrik.
Preislisten umsonst und portofrei.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das bewährte Werk:
Dr. Reiss's Selbstbewahrung
Bl. Anh. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Verirrungen leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu Magasin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Auskünfte
über Vermögen, Mitgift, Ruf, Vorleben, Lebenswandel, Charakter etc., erteilt auf alle Plätze der Welt und übernehmen Beobachtungen und Ermittlungen jeder Art, auf Grund weitverzweigter Organisation und reicher Erfahrung.
Hoff's Informations-Bureau
Altona-Hamburg.
Prospekt gratis und franco.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co.
Markneukirchen No 302.
Fabrikation u. direkter Versand aller ersten Hauptcataloge postfrei.

Hundolin
radikales Mittel zur Verhütung der Verunreinigung durch Hunde.
Für Menschen absolut geruchlos. Preis per Flasche M. 3,- in Drogerien oder direkt durch **Max Erdmann, Finsterwalde N.-L.**

Vergleichen Sie
alle Angebote in Herrenkleiderstoffen in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise, dann kaufen Sie bestimmt bei
Christian Günther, LEIPZIG-PLAGWITZ
Postfach No 62.
Bekanntestes Tuch-Versandgeschäft.
Die Saison-Neuheiten sind eingegangen. Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

Bettfedern und Dauen,
garantirt sauber und gut füllend. 8/8. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00, 3,-. **Vorzügl. Dauen** 2,25 3/4. Bestellt von 5 Pfund an gegen vorbest. Einlieferung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels
Germ. Eisen u. G. Gars.

1898. 99er weißer und roter **Wein à Liter 36 und 46 Pfg.**
hochfeine Marke à Liter 66 Pfg., kräftig, gleichhell, gut für Kranke. Nachnahme. **H. C. Fischer,** Wein- und Spirituosenhändler, 12 eigene Weinberge. Auerfernungen von Weizen, Stangenbäulern etc.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

+ Magerkeit. +
Schöne volle Körperformen wird unter orientalisches Krautpulver, in sechs bis acht Wochen (von bis 30 Pfund) Aufnahme garantiert. Nach heftiger Verdauung. Strenge, reell, fein gewürfelt. **Vielschankreiben.** Preis Carton Mark 2,-. Postanweisung oder Nachnahme mit Gebrauchsanweisung. Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co., Seelitz 28, Königgrätzer-Straße 78.

Neu! Hygiea-Klosett.
Stielzug - Klosett ohne Wasserspül. Hält jeden üblen Geruch u. Zugluft fern. f. Unterleib- u. Hämorrhoidal-leidende wichtig. Dauerhaft, hochf. auf jedem Abort pass. Stück 22 M. Prosp. m. ff. Ref. gratis u. franco. **Otto Franz, Dresden 18, Postfach 42.**

Bildschön
ist ein zartes feines Gesicht mit rosigen, jugendfrischen Aussehen, weisser, sammetweicher Haut und blendend schönem Teint. Alles dies erzeugt **Radoleuler * Steckenpferd - Lilienmilch - Seife *** von Bergmann & Co. Radoleuler - Dresden allein v. d. Schutzmarke: Steckenpferd. à St. 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Für Sammler!
100 Lichtdruck - Postkarten
feinster Ausführung
in verschiedenen Ansichten
franko M. 2 gegen Einsendung des Betrages.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
Berlin SW, Rittersstrasse 50.

„Superior“-Fahreräder
sind auch für die Saison 1903 unbedingt die besten und trotzdem ausserordentlich billig. Haben sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrradbestandteilen, so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.
Hans Hartmann, Eisenach 66.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäfts-Inhaber!
Kein Buchhalter!
Kein Rechnungsführer!
Kein Commis!
Kein Lehrling!
Es versteht sich überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)
„Der perfekte Buchhalter in einfacher und doppelter Buchführung“
gegen vorherige Einsendung von M. - 65 kommen zu lassen. Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen, Uebertragen und Abschliessen der Bücher durch beigefügte bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann verständlich; falsche Buchungen daher fernern unmöglich! Spart Zeit und viel Geld! Sicherst bessere Existenz, höheres Gehalt! Zu beziehen durch den Verlag
MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 50.

Fahreräder
Bester Qualität von 79 M. an mit voller reaktionsfähig. Jahresgarantie. - Räder mit Metall und Rührtrittbremse von 99 M. an. **Blow-Motors**, Fahrradzubehör, **Stuamates** in feiner Ware zu sehr billigen Preisen.

Reparaturen!
jed. Arbeit in unfr. groß. mit Kraft betrieb arbeit. Werft. in 2 bis 3 Tagen verfertigt u. gerechelt. Die Preise für u. unfr. Preislist. verb. v. jed. berechn. werden. Wir garant. für 1/2 Arbeit u. 1/2 Material. Bestrebt überall möglich. Bestimmen Sie uns reichhaltig. Preisliste über jeder räder, Reparaturen und Zubehör.
Willi Hausscherr G. m. b. H.
Berlin O 22, Alexanderstr. 158.

Keine Bühnenaugen mehr
nach dem Gebrauch meines vorzüglichsten **Blitzers**. Geg. Einl. v. 60 Pfg. zu bez. durch **Richard Neumann, Berlin SW, Friedrichstr. 235**

Musikinstrumente jeder Art, Phonographen, Grammophone etc.
Liefere gegen **geringe Monatsraten**
Illustrierte Katalog gratis u. fr. **Bial & Freund in Breslau II.**

+ Korpulenz + Fettleibigkeit +
wird beseitigt durch die **Tonnola-Zohrkur**. Sein harter Reis, seine harten Hüften mehr, sondern jugendlich schlank, elegante Figur und große Saftigkeit. Kein Heilmittel, kein Behältnis, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert unwiderruflich für die Gesundheit. Keine Diät, keine Veränderung der Lebensweise. Bess. Wirkung. Stück 2,50 M. frei. gegen Nachn. ab. **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzer Str. 78.**

Fisch-Witterung
f. Angel od. Fisch, um die Fische an der Tiefe herbeizulocken; höchste Wirkung. Preis 1,75 M. Stück des Fischens geruchlos. Preis 1,50 M. **Tauben-Witterung giftfrei**, um die Tauben im Schloß zu halten u. auf die Dauer zu fesseln, selbst entlocherbar. unid. Wirkung überall gleich. Preis 2 M. **E. Portasckewitz, Leipzig, Bismarckstr. 20.**

Lenne buchführung
gratis - Prospekt
O. HAERTEL GÖRLITZ.

Pickfeiner
frisch gerösteter Kaffee.
Preis 9 Pfg. für 20 M. 10,- franco gegen Nachnahme und nimmt, wenn nicht post, unfranco reuon.
Wih. Seiler, Annweiler, Kaffee-Rösterer.

Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.

Graue Haare
erhalten ihre ursprüngliche Farbe von **Blood, Braun oder Schwarz** sofort dauernd waschen wieder durch mein **unschädliches und untrügendes Mittel „Kino“** (gestalt geschützt). Carton 4 Mark. 1 Jahr ausreichen. Nur in Berlin, **Leipzigstrasse 55, (Colonnaden.) Franz Schwarzlose.**

Nebenverdienst
erwirbt sich jeder **Alemannia-Fahreräder** durch den Verkauf der
1 Jahr Garantie, 4 Wochen Probezeit, staunend billige Preise. Probemaschinen zum Ausnahmepreis. Verlangen Sie Preisliste gratis, ehe Sie ein Fahrrad kaufen. Zubehörteile, wie Glocken, Laternen, zu billigsten Preisen.
Pneumatikmäntel M. 5,50, mit Garantie M. 6,-, 6,50, Schläuche mit Garantie M. 3,50 und 4,-
J. Fries Beseler Nachf., Fahrradwerke, Flensburg A. 4.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftsliches und Anzeigen: Edward Gönob, Berlin SW.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.

